

Halle'sche Reform.

Volkswirtschaftlicher Rat-



geber für den Mittelstand.

Abonnements-Bedingungen.

Die „Halle'sche Reform“ erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Der Abonnementspreis beträgt in Halle: frei in's Haus 1 M. 50 Pf. Durch die Post: 1 M. 62 Pf., inkl. Bestellgeb. (Post-Zeitungsliste Nr. 3398). Durch Kreuzband bezogen 2 M. 25 Pf. für drei Monate. Einzelnummer 20 Pf. — Inserate: Die fünfspaltenige Petit-Zeile 20 Pfennig. Alle Sendungen sind an Redakteur C. Schröder, in Halle a. S. Mittelstraße 6 zu richten.

Nr. 1.

Halle a. S., den 1. Januar 1914.

21. Jahrgang.

Das alte Jahr.

Der letzte Tag im alten Jahr, der letzte von 365, ist dahin! Unwillkürlich nimmt man die vergangene Lage noch einmal in die Hand, wie man die Glieder einer Kette durch die Finger gleiten läßt. Ein Tag wie der andere, so will's uns scheinen. Aber doch, von einander so verschieden. Da waren Krankheitstage. Die tragen ein besonderes Gepräge. Da ward man aus der gewohnten Tätigkeit herausgerissen. Da war man nicht Arbeitsmaschine. Der Körper war gesteuert. Und der Geist lag auch in Banden. Nie spürt man ja so den Zusammenhang von Leib und Geist wie in Krankheitstagen. Und in jenen Tagen durchzog die Erinnerung an Gutes und Schlimmes härter den Sinn als sonst. Man hat ja Zeit zum Nachdenken. Alles fühlt man tiefer. Denn im kranken Leibe wohnt eine empfindliche, überempfindliche Seele. Wie ein schwarzer Schatten kam der Gedanke: Wenn's nun ein Ende nähme mit dem Leben, ein Ende mit Qual und Leid! Ja, aber auch ein Ende mit der Spanne, in der wir Gutes schaffen, begangenes Unrecht wieder gut machen sollten. Da fliegen die Gedanken aufwärts zu Gott: Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für. Ihm brachte die Krankheit uns näher oder sie sollte es wenigstens. Vielleicht auch vertiefte sie die Erkenntnis unserer Mängel.

Und weiter lassen wir die Kette der Tage durch die Hände gleiten. Sieh da, jenen Tag. An dem war's. Da kam es über mich mit unheimlicher Gewalt. Da zog und zog es mich in die Tiefe und machte mich schlecht. Aber die Sünde hat mich nicht glücklich gemacht. Genarrt hat sie mich. Hat mich belohnt wie's ihre Art ist, mit Schande und Schanden. Und von unjener Fehlerin ziehen die Gedanken weg in die Höhe. Vater, vergib, gib ein reines Herz, und gute Gedanken. Belehre meinen Ausgang und Eingang. Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für. Wiedertun treten uns andere Tage entgegen. Tage besonders gedrückter Stimmung. Alles grau in grau. Der Mut geschwunden wie die Hoffnung, die Kraft wie der Glaube. Man war mit Gott und aller Welt zerfallen. Das Leben war einem Last, die Arbeit ein Fuch, jedes Menschenanlich verfaßt. Wir selbst uns am verhaftetsten. Wer kennt sie nicht, die Tage im Leben, wo man im dunklen, nebelumflorten Tale wandelt und keinen Ausweg findet! Und dann wurde es ruhiger in uns. Man dachte über die Gründe von Mitzumit und Verzweiflung nach. Da war's, als schiene eine Licht von oben, als sprächen einen beruhigende Stimmen zu. Man lernte von neuem vertrauen, man glaubte wieder an sich, an die Menschen, an Gott. Ja, zu Ihm blickte man wieder empor mit Mut und Freundlichkeit. Herr, Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für.

Dann sind da die Tage, die wir im Kalender schwarz anstreichen. Kreuze setzen darüber. Da ist uns ein Liebes gestorben. Da wurden uns Wunden geschlagen, da ging ein Schwert durch unsere Seele. Da lernte man weinen mit tränenlosen Augen und schreien, ohne daß ein Laut vernehmbar war, ein Weinen der Seele, ein Schrei des tiefsten Innern, wie wenn sie selbst zu Tode getroffen wären. Es bedurfte mancher Stunde, manches Tages, bis das seelische Gleichgewicht wieder hergestellt war. Viel Zeit, viel Arbeit, viel Selbstüberwindung, viel Kraft vor nötig ehe man Gott wieder suchte, ehe man wieder den Blick nach oben wandte. Dann aber war's wie Neugeburt. Wie warmer Sonnenchein leuchtete es uns an. Und trotz erfahrenen Leides sprach das Herz: Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für. Und aus der Zahl der Tage heben sich einzelne ab wie rote Wolken am blauen Himmelszelt. Tage, da uns gute Erkenntnisse aufgingen. Tage, da man eine

Freude erlebte. Da man ein Herz fand, dem man vertrauen, das einen verstehen konnte. Bald hier, bald dort gibt es ja solche lichte Tage. Man freut sich ihrer wie über freundliche Sterne in dunkler Nacht. Sie sind Liebesgaben von der Hand unseres gnädigen Gottes. Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für. . . .

Ja, was das vergangene Jahr auch gebracht an Freud und Leid, an Mangel und Kraft, an Schuld und Gnade — wir konnten es genießen und überwinden im Aufblick zu dem alten, treuen Gott. Er hat schützend Seine Vaterhände über uns gebreitet, Er hat uns zum Segen sein wollen. Seine Führungen sollten unserer Erziehung unserer Selbständigkeit, unserem Wachstum im Guten dienen. Haben wir dies erkannt, dann soll der Blick auf das neue Jahr uns nicht nutzlos machen. Mag das neue Jahr auch einer Landchaft gleichen, die der Nebel uns verhüllt — darüber scheint doch die Sonne unseres Gottes. Siehe, aus dem Nebelmeer hebt sich die Spitze eines gewaltigen Felsens. Und an dem Felsen steht in leuchtenden Buchstaben: Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für!

Zum Neujahrstag 1914.

Erste Gedanken bewegen des Menschen Herz, wenn wir an der Schwelle eines neuen Jahres in einen Zeitabschnitt unseres persönlichen und unseres öffentlichen Lebens treten. Das Vergangene betrachten wir kritisch, das Zukünftige ist uns noch unter einem dichten Schleier verborgen. Wie mag es aber wohl in dem Herzen des Heiden Bebricht blühen angeschaut haben, als er vor jetzt genau hundert Jahren, in der Neujahrnacht 1813/1814 bei Caub eine Schiffbrücke schlagen ließ und mit seiner tapferen Armee — des deutschen Landes Behr! — vorwärts über den Rhein nach Frankreich hineinzog? Im Jahre 1813 hatten er und andere Generale, häufig gegen den Willen der Fürsten, Großes, außerordentlich Großes geleistet. Die Fremdherrschaft in Deutschland war durch die großen Schlachten des Frühling und des Herbstes 1813 gebrochen worden, die Völkerschlacht bei Leipzig hatte eine teilweise Einigung Deutschlands dadurch zu Wege gebracht, daß Bayern, Sachsen und andere Rheinbundstaaten zu den mit Rußen und Oesterreichern verbündeten Preußen übergingen und ein so züchtliches einiges Deutschland den fremden Ursparator niederwarf. Aber Vater Blücher wollte mehr, ihm sollte das neue Jahr neue Aufgaben bieten, darum drängte er am Jahreschluss über den Rhein! Er wollte den Feind aller Welt in seiner Hauptstadt Paris vernichten! Und das größte Werk gelang, weil große Leute damals große Entschlüsse zu rechter Zeit fassen konnten!

Auch bei der diesmaligen Jahreswende sehen wir, rückwärts blickend, viel Krieg und Kampfeslärm. Der Balkanrieg zittert noch überall nach. Unser deutsches Geschäftes und Erwerbeseben hat auch darunter zu leiden gehabt. In Amerika an verschiedenen Punkten, in Portugal, in China und Nordafrika — überall gibt es Herde der Zwietracht und Uneinigkeit. Wird das neue Jahr 1914 überall den Frieden bringen, den das Weihnachtsbongelium uns verheißt, wird überall der eine ideale Zustand in der Welt eintreten, der allen Menschen an allen Orten, in allen Lagen ein Wohlgefallen bedeutet?

Wir wissen es augenblicklich noch nicht! Aber wir hoffen es. Die Hoffnung auf den endgültigen Sieg des Guten über das Böse, die vor hundert Jahren den alten Marschall Bismarck über den Rhein trieb, diese Hoffnung auf weitere Ausgestaltung des im Jahre 1913 Errichteten hält uns aufrecht und gibt uns den rechten Mut zum weiteren Lebenskampfe im Großen wie im Kleinen, den rechten Stolz, persönlich und national Unwürdiges zurückzuweisen und gibt uns

auch die Gewißheit, daß wir vom Himmel stammen, daß uns der Herr der Welt im neuen Lebenskampfe beistehen wird.

Das Leben ist nun einmal ein Kampf! So war es im alten Jahre, so war es stets, und so wird es im neuen Jahre sein, und wird in allen anderen noch kommenden Jahren ein Kampf sein. Wohl uns, wenn wir im Lebenskampfe als rechte Kämpfer bestehen können. Die Völker kämpfen um den Platz an der Sonne, kämpfen unser glorreiches Vaterland, um den rechten Platz im Beruf, Gewerbe, in der Gesellschaft kämpft der einzelne Mensch.

So möge denn das neue Jahr 1914 alle unsere Leser nur zu Erfolgen und Siegen führen! Möge unser Vaterland, in dem wir im letzten Jahre so manches Schöne erlebten, aber leider auch so manches Unglück erfahren mußten, im neuen Jahre blühen und gedeihen!

„Vorwärts!“ ist die Losung des beginnenden Jahreslaufs!

Deutschlands Knechtschaft.

Ganz Deutschland hat vor wenigen Wochen Feste gefeiert, die dem Andenken an die große Zeit vor 100 Jahren gewidmet waren, da die Sklaventetten, in die der korrumpierte Großerdeutscher geschlagen hatte, gesprengt wurden. Und heute liegt Deutschland ebenso in Sklaventetten, aber wie wenig haben Augen da für! Die Knechtschaft, unter die unser Volk geraten ist, finden wir trefflich geschildert in der Zeitschrift „Auf Vorposten“:

„Das Ausland spricht schon höhnisch von einer ‚semitischen Entwicklung Deutschlands‘, und die jüdisch-demokratische Presse bebringt ungestraft alles mit ihrer Zauche, was uns sehr und heilig ist!“

Solchem Sklaventum mußte völlige Entkräftung vorangehen, denn nur im geschwächten Körper können Parasiten verheerende Wirkungen ausüben, der gesunde stößt sie ohne Schaden wieder aus. Unsere Krankheit begann wie vor hundert Jahren mit dem Weltbürger-tume, mit der falschen „Humanität“!

In Haag wird ein Friedenspalast erbaut. Niemand findet dabei etwas Lächerliches! Die Gesellschaften der Goldenen Internationale wagen es auszusprechen, die kriegerischen Völker seien nicht die Erben der Erde, sie seien vielmehr der „defakante“ Teil des Menschengeschlechtes! Mit dem Keuchnechte durchziehen diese Angestellten das Land und verkünden: „Der Krieg muß abgeklärt werden, denn es ist nichts mehr dabei zu verdienen!“ Und das wird in Deutschland nachgedruckt und ernsthaft beproben! Kein Mensch erkennt den Pferdesch! Alles ist Geschäft geworden!

Ja, das Geschäft hat uns besiegt! Unsere Knechtschaft ist weit schlimmer, als zur Franzosenzeit, hat doch Napoleon unser geistiges und wirtschaftliches Leben niemals so unterjocht, wie die Juden es tun! Sie ist auch schmachvoller, denn damals unterlag ein verarmtes kleines Land dem Genius eines großen Mannes, und der Versuch einer Befreiung konnte mit dem Unterangebot Brechens enden! Heute unterwirft sich ein mächtiges Volk von 65 Millionen dem Geiste des Talmud: „Mache Geld, mein Sohn, mache Geld! wenn's geht auf anständige Weise, aber auf jeden Fall: mache Geld!“

Wannestagenden, echte Weiblichkeit — überwindener Standpunkt! Die werden an der Börse nicht gehandelt! Dabei geht es uns wie den Franzosen vor der Revolution! Die verantwortlichen Kreise treiben Vogel — Strauß — Politik. Sie wollen nicht sehen, sie wollen nicht hören. Ein Fest folgt dem anderen. Die Tänze der Berliner Apachen und der Dirmenknipen von Buenos Aires bilden das Gespräch von Groß-Berlin: Nach uns die Sintflut!“

Möge im neuen Jahr der deutsche Michel aus seinem Humanitätsdünkel erwachen und mitkämpfen um die berechtigten Forderungen des Mittelstandes. In allen Berufsweigen wird der Mann aus dem Mittelstande verdrängt, hier durch die Macht des Großkapitals, dort durch Mißbrauch der Macht.

Das neue Jahr bringt uns ein Gesetz über einen einmaligen außerordentlichen Wehrbeitrag, welches besagt: Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen u., verordnen im Namen des Reichs:

Die Abgabe beträgt von den ersten 50 000 Mark Vermögen 0,15 v. H. u. Bei einem Einkommen von 10 000 Mark 1 v. H. u.

Der Wehrbeitrag ist nichts neues, er war schon einmal da, es wird unseren Lesern nicht uninteressant erscheinen, zu erfahren, wie er früher ausgelegt wurde und was damals den Anlaß dazu gab.

Ein vreschijger, „Wehrbeitrag“ vor zweihundert Jahren.

Preußen hat, nach einem bekannnten Anspruch Bismarcks, stets die Notwendigkeit gehabt, eine zu große Rüstung für seinen schmalen Leib zu tragen. Die Mittel dafür aufzubringen hat den früheren Herrschern mindestens ebensolche Kopfzerbrechen gekostet, wie es den heutigen Staatsmännern verursacht. Bei außerordentlichen Gelegenheiten griff man auch schon in vergangenen Zeiten zu außerordentlichen Mitteln, und zwar mit Vorliebe zu einer einmaligen Abgabe, die in der Form einer allgemeinen Kopfsteuer erhoben wurde. Schon der Große Kurfürst hatte während des schwedisch-französischen Krieges, der sich an den Sieg von Fehrbellin anknüpft, seine getreuen „Stände und Untertanen“ zweimal zu einer solchen Auflage herangezogen. Demselben Beispiel folgte mehrfach sein Sohn Friedrich III. (L.), dessen Regierung in ein so überaus kriegerisches Zeitalter fällt. Der pfälzische Erbfolgekrieg Ludwigs XIV., beendet 1697 durch den Frieden von Ryswick, der Türkenkrieg von 1682—1699, im neuen Jahrhundert der spanische Erbfolge und der große nordische Krieg ließen fast ganz Europa taumelnd zur Ruhe kommen. Mitten hinein in diese Wirren fällt die Erhebung Preußens zum Königreich, und der Träger der jüngsten Königskrone sah seinen Staat bald von Gefahren in Ost und West bedroht. Die Verhältnisse erheischten dringend eine Verärkerung der Rüstung, und so erging am 25. August 1701 das folgende, von Professor Dr. Spannagel-Münster i. W. in der „Täglichen Rundschau“ veröffentlichte

Edict wegen Ausshreibung einer General-Kopf-Steuer zur Verärkerung der Kriegs-Verfassungen, wegen weit aussehender Conjuncturen.

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden König in Preußen u. entziehen allen Unseren Praelaten, Grafen, Herren, denen vor der Ritterchaft u. nicht allein Unserer Churmark Brandenburg, sondern auch in andern Unseren Provinzen und Landen Unsern allergnädigsten Gruß und achten unmäßig, benehenseligen weißlich vorzustellen, weil es jederman bekant ist und am Tage liegt, welschergestalt wir wegen der gegenwärtigen, gedächlichen und weitanssehenden Conjuncturen, auch bereits entsandenen Unruhe in benachbarten Königreichen und Landen Uns in eine stärkere und zureichende Krieges-Verfassung, zur Sicherheit und Schutz Unser

Lande und Untertanen zu setzen gemüßiget befunden, und wie dahero ein ansehnliches und die ordinaire, zu Unsern Militair-Stat gewidmete Mittel weit übersteigendes Quantum dazu erfordert werde, daferne solcher in seinen ihigen und höchst nöthigen Veranstellungen verbleiben und erhalten werden solle, zu welchem Ende dann verschiedene Behülfs-Mittel zwar in Vorschlag gebracht aber democh keines ausgefunden werden mögen, welches geringere Beschwerden Unsern getreuesten Stände und Untertanen und dann eine bessere und billig-mäßige Proportion mit sich führet, als ein subsidium extraordinarium der Kopfsteuern oder des in einigen Provinzen sogenannten Kopfschosses.

Es folgen dann die Steuerfätze für die einzelnen Klassen der Steuerzahler. In Ihrer Spitze stehen:

Seine Kgl. Majestät selbst mit 4000 Taler
Ihre Majestät die Königin „ 2000 „
Er. Kgl. Hoheit der Kron-Prinz „ 1000 „
Sämtliche „Zivil- und Militair- Bediente“, d. h. Beamte und Offiziere werden für sich und ihre Familien mit einem vollen Monatsgehalt zu der Steuer herangezogen, ein hoher Satz, bei dessen Bewertung aber zu berücksichtigen ist, daß sich diese Kategorien weitgehend der Privilegien bezüglich der „Ordinärsteuer“ zu erfreuen hatten.

Aus den übrigen, im Edict sehr spezialisiert angegebenen Kategorien seien hervorgehoben:

Ein Graf	60 Thaler
Ein Baron	40 „
Ein vermögender Edelmann	30 „
Ein mittelmäßiger Edelmann	20 „
Ein Edelmann geringeren Vermögens	15 oder 6 „
Ein Bauer von jedem Büffel Ansaat an Weizen, Roggen und Gerste	12 Groschen
Ein Kossät	12, 8 oder 6 „
Ein Bierde, Ochsen-, Rüsse- und Schweinehirt	12 „
Ein Bürgermeister in Hauptstädten	10 Thaler
Ein Bürgermeister in einer mittelmäßigen Stadt	4 „
Ein Bürgermeister in einer geringeren Stadt	2 „
Ein Medicus practicus in Städten	4 „
Ein Kaufmann, je nach Traffique	30—10 „
Ein wohlconditionierter Künstler und vermögende Handwerksleute in Hauptstädten	10—2 „
Ein geringerer Bürger	16—8 Groschen
Ein Handwerksgeselle	12 „
Eine Amme	12 „
Ein Schornsteinfeger	4 resp. 3 Thaler
Ein Abdecker	6 „ 4 „
Ein Hof-Jude	25 „
Ein Jude, so mit Edelsteinen und kostbaren Waren handelt	10 „
Ein Jude, der Kramererei und Wechsel betreibt	6 resp. 4 „
Ein gemeiner Jude	3 „ 2 „

Zu den geringsten Sätzen werden veranlagt: Ein Junge auf dem Lande und eine Magd in Städten zu je 6 Groschen, ein Tagelöhner in kleinen Städten und eine Magd auf dem Lande zu je 4 Groschen.

Die Frauen, so bestimnt das Edict weiter, geben den fünften Teil, Kinder über 12 Jahre alt sind, den sechsten Teil, jedoch nur bis zu fünf Kindern, die übrigen sind frei, Witwen und Waisen nach der Pro-

portion ihres verstorbenen Gemannes und Waters u. Befreit von der Steuer waren nur Prediger, Schulbediente und Rüstler. Im übrigen galt keins der damals noch so zahlreichen Steuerprivilegien, und in der Heranziehung aller privilegierten Klassen (zu dieser General-Kopfsteuer lag nicht zum geringsten Teil ihre grundsätzliche Bedeutung. In einem Zeitalter, daß die allgemeine Wehrpflicht noch nicht kannte, wurde durch sie wenigstens am Geldbeutel jedermann zum Bewußtsein gebracht, daß die Sorge für die militärische Sicherheit des Vaterlandes Sache der Gesamtheit sei. Der Verlauf der preussischen Geschichte hat bewiesen, daß die großen Opfer dafür nicht vergeblich gebracht worden sind.

Die Aufwendung hieraus für die Gegenwart zu ziehen, überlassen wir jedem Leser dieser Zeilen.

Ein weiteres Gesetz: Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen u. verordnen im Namen des Reichs: „Von dem Vermögenszuwachs wird für das Reich nach den Vorschriften des Gesetzes eine Abgabe (Beihilfsteuer) erhoben.“

Steuerfätze: Die Steuer beträgt bei einem steuerpflichtigen Vermögenszuwachs von nicht mehr als 50 000 Mk. 0,75 vom hundert des Zuwachses u.

Eine weitere Neuheit bringt das neue Jahr, die Krankenversicherung der Dienstboten. Da hat der Hausvorkund zu zahlen — die Woche hat 7 Tage — ein Drittel, der Dienstbote zwei Drittel. Die Beiträge sind:

für männliche Dienstboten unter 16 Jahren: wöchentlich 53,55 Pfg., jährlich 27,85 Mk., von 16—21 Jahren wöchentlich 88,20 Pfg., jährlich 45,86 Mk., über 21 Jahre: wöchentlich 110,25 Pfg., jährlich 57,33 Mk.;
für weibliche Dienstboten unter 16 Jahren: wöchentlich 37,80 Pfg., jährlich 19,66 Mk., von 16—21 Jahren: wöchentlich 47,25 Pfg., jährlich 24,57 Mk., über 21 Jahre: wöchentlich 56,70 Pfg., jährlich 29,48 Mk.

Auskünfte erteilt die Rechtsauskunftsstelle für den Mittelstand, hier, Mittelstraße 611.

Halle.

Im neuen Jahre wird der deutsche Michel hoffentlich einsehen lernen, daß die von der verjudeten Presse eingeführte Verdummungstheorie ihn immer mehr an den Bettelstab bringt. Unsere Freunde aber mögen nunmehr an die Mitarbeit gehen und neue Abonnenten werden, damit wir einen Lohn für unsere aufopfernde Tätigkeit sehen.

Gibt es eine „Judenfrage“?

In den ehernen Gesetzen der Weltgeschichte gehört die Rassenfrage, der Rassenkampf. Solange die Welt existiert, haben sich die Völker gegenseitig bekriegt, unterjocht und befreit. Der Kampf der Rassen ist die Geschichte der Welt.

Selbst den Kriegen der neueren Zeit lagen fast ausnahmslos Rassenfragen zugrunde. Die Feier der hundertjährigen Wiederkehr der Befreiungskriege ist die Feier der Befreiung vom französischen Joch, d. h. die Befreiung von der Herrschaft der französischen Rasse. Die Kriege, in denen Preußen die Hegemonie Deutschlands erhielt, waren im Grunde genommen

Auf Unwegen.

Eine Sylvestergeschichte von W. B. R.

Der Herr Mittelmeister A. D. und Gutbesitzer Hans Zochen v. Keller erachte eines Mittags in dem äußerst deprimierenden Zustande eines gewaltigen physischen und moralischen Kagenjammers. Donnerweiter noch mal, er konnte sich nicht erinnern, sich jemals seit langen Jahren so hundelend befunden zu haben! Zunächst verließ er sich einen energischen Stoß in die Magenregion und begann dann unter Affinität des wütend herbeigellingelten Dieners mühsam Toilette zu machen. Dabei frante er in seinem Gedächtnis, um die Ereignisse des vorausgegangenen Abends und der nachfolgenden Nachtsturz in möglichster Geschickstrenue vor sein geistiges Auge zu stellen.

Also, wie war die Geschichte doch gleich? — Wichtig: in diesen selbigen vier Wänden, die ihm heute so eigen überdrißlich vorkamen, hatte er sich gestern abend in Parade-Zivil gemorwen, um der Einladung der entzückenden Frau v. Bern zu einer „kleinen Vorerberatung“ für die von ihr geplanten Sylvesterveranstaltungen Folge zu leisten. Er hatte in dem prachtvoll ausgefatheten Heim der jungen Witwe, die einen alten ausgedienten General in dreißigjähriger, freundlicher Ehe gewissenhaft zu Lode gepflegt hatte, eine Anzahl älterer und jüngerer Damen, sowie einen jungen, schwarzlockigen Valer angetroffen, dessen Spezialität nach und nach das Arrangement von Festen in vornehmen Häusern geworden war. Hans Zochen hatte vom ersten Tage an eine ihm selbst unerklärliche Wut auf diesen Kerl, diesen Farbenmischer, diesen Malten, und diese Wut war gestern abend auf

den Siedepunkt gestiegen, als er zu bemerken glaubte, daß die von ihm selbst von der Stunde ihrer Bekanntschaft an heimlich angebetete Frau v. Bern, die, wie er meinte, ziemlich dreifachen Sübdigungen des Farbenschmierers nicht ungenüßig. Wenn er die beiden, die klassisch schöne, königliche Frau und den weiblich-blaffen Malersmann, in aufscheinend recht vertrautem Gespräch beieinander sah, dann fühlte er, wie sich in ihm etwas zusammenkremplete, ihm die Kehle zuschnürte, so daß er am liebsten einige Dutzend „Himmel Donnerwetter“ zum besten gegeben hätte. Er verstand die Frau nicht! Wie ein so kluges, feinsinniges Geschöpf Gefallen daran finden konnte, sich von diesem himberlautlichen Schmierer die Court schneiden zu lassen, war ihm ein Rässel, dessen Lösung ihm in alle Ewigkeit unmöglich schien. Die Geschichte mußte ja schließlich einmal ein Ende nehmen — aber wann? Der geraden, drausgängerschen Natur Hans Zochens hätte es am meisten entprochen, wenn er den Pinselvirtuosen mit einem träftigen Faustschlag einfach an die Erde hätte leben können. Aber das ging erstens, zweitens und drittens nicht.

Doch es sollte noch besser kommen. Im Laufe des Abends, an dem Frau v. Bern mit geradezu bestörender Lebenswürdigkeit und Grazie die Wirrin machte, erdreiste sich der Palettschwinger, der Malten, Frau v. Bern um ein paar Sitzungen für ein Porträt zu bitten. Hans Zochen bemerkte in seiner eifersüchtigen Wut nicht, daß Frau v. Berns schöne Augen ihn einen Augenblick fragend streiften. Und dann geschah das Un glaubliche, das Unfassbare, das — ja, dafür fand Hans Zochen gar keinen Ausdruck: Frau v. Bern sagte zu und gab dem Farbenmischer obenbrein noch die Erlaubnis, sich mit dem Porträt

um die nächste goldene Medaille zu bewerben! Da war es mit Hans Zochens Fassung vorbei, da war etwas in ihm zerbröckelt. Frühzeitig empfahl er sich und trug seinen Aerger in ein Weinrestaurant, wo er zunächst bei einigen klaffen Wöberer mit sich zu Räte ging, sich am Schlusse seiner Betrachtungen einen haushohen Eiel schalt und wieder aus Wut darüber mit dem ihm bekannnten Wirt bei einer tiefinnigen Unterhaltung über allerhand interessante Witterungsfragen noch einigen Goldgekapletten die Hülle brach. In einem unbeschreiblichen Zustand totaler geistiger Bernagelung und vollständig körperlicher Erschöpfung hatte er dann gegen 4 Uhr morgens sein elegantes Junggesellenheim aufgelockt und sich mit wütendem Krach ins Bett geworfen.

Und heute mittag? . . . Nein, das ging nicht so weiter. „Um eines Weibes Lächeln“ ließ sich ein Hans Zochen nicht toitrigen. Väterlich! Hier war die beste Lösung: raus aus Berlin, rin in die heimatlichen Kartoffeln! Mit selbstquaderlicher Wollust webete er sich an dem Ingrimmi, mit dem er den üppig arrangierten Sylvesteraend der in der Stille angebeteten — ja, wirklich immer noch angebeteten — Frau mitmachte. Oh, er war der Vergnügteste einer, sprudelnd von Wit und Laune, — und mußte doch, wenn sein Blick zufällig die Frau des Hanses freiste, die Zähne zusammenbeißen, um die Fassung nicht zu verlieren.

Nach Neujahr reiste er ab, auf sein Gut. Dringende Geschäfte ufw. . . . Wäre Hans Zochen nicht blind und taub gewesen, so hätte er aus den Worten herrlichen Bedauerns, mit dem Frau Lisa ihn bei seinem Abschiedsbedel entließ, einen Ton klingen hören, welchen nur eine Frau findet, die liebt . . .

Nachkämpfe um Massenfragen. Noch jetzt gibt es in Deutschland eine Polens-, Estlän- und Dänen-Frage.

Bei rein objektiver Auffassung wird jeder, der sich mit Massenproblemen beschäftigt, zugeben müssen, daß es eine „Judenfrage“ seit Jahrhunderten gegeben hat und jetzt noch gibt. In der Beurteilung dieses Standpunktes scheidet die verschiedene religiöse oder konfessionelle Auffassung vollständig aus. Nur das Massenproblem steht zur Besprechung.

Das früher ebenfalls auf eigenem Boden ansässige „jüdische Volk“ genießt jetzt in allen Ländern Gastrecht. Infolgedessen ist dieses Volk in eine eigenartige Stellung gegenüber den Völkern gedrängt, die ihm Gastrecht gewähren. Diese Eigenart ist eine Folge des Zusammenhangs der jetzt über alle Länder verstreuten hebräischen Rasse, eine Folge ihrer internationalen Natur, da ihnen eine „nationale“ Beziehung zu ihren verschiedenen Völkern fehlt.

Die Ansicht der Anarchisten

Die Freunde der Juden, hatten am 7. Dezember eine Versammlung abgehalten, worin behauptet wurde: „Nur durch die Anarchie werden menschenwürdige Zustände herbeigeführt.“ Dann wären wir also, im Sargen der Genossen gesprochen, durch die „Militär-anarchie“ auf dem richtigen Wege dazu. Die Zwillingsbrüder der Sozialdemokraten, die sich gleichfalls über „den Willkürakt in Zahren“ unterhalten haben, meinen es aber anders. Die sozialdemokratische Proletenrevolution, die sehr schnell in der Veramalmung bekannt wurde, bezeichnet die Arbeiter als Halbheit und Lendenlahm. Eine Demokratisierung des Meeres könne gar nichts nützen. Die Arbeiter fühlen sich in keiner Weise verpflichtet, ein Vaterland zu verteidigen, in dem solche Zustände herrschen. Nützen könne nur, daß die Arbeiter von ihrer wirtschaftlichen Macht Gebrauch machen. Die Arbeiter müssen sich entschließen, ihre nutzbare Arbeit allgemein einzustellen, d. h. in ganz Deutschland den Generalstreik zu proklamieren. Erst dann werden die Herrschaften die Macht der Arbeiter fühlen und für andere Zustände Sorge tragen.

Ein Redner bemerkte: „Nur durch die Anarchie können menschenwürdige Zustände wieder herbeigeführt werden. Es müßte dahin kommen, daß Krieg, Feuer und Sterben nicht mehr vorkommen. Wenn es vielleicht auch noch etwas lange dauern würde, so werde doch allmählich die Menschheit es erreichen, daß sie ewig leben werde.“ Ein Beschluß wurde in dieser Versammlung nicht gefaßt.

„Mit Anarchie! Sätten einfach beschließen sollen, daß von jetzt ab das Sterben aufhört und künftig die Menschheit ewig zu leben habe.“

Viele, sehr viele

wagen es auszusprechen: „Es ist nichts mehr zu machen!“ und warten auf das böse Schicksal, das sie ereilen wird. Das ist der höchste Wahn, sich als machtloser Waschlappe zu betimmen. Mut, Ausdauer und Opferfreudigkeit stärkt das Rückgrat, von der jüdischen Randschaft wird keiner fett. Die Judenfrage ist ein vorübergehendes Gespenst. Die Juden haben sich wohl eine Machtstellung unter dem denkfaulen Christenvolk errungen, aber eine Allmacht erringen sie nie.

Als dann das Land des Waldes sich wieder zu färben begann, hielt es Hans Zochen nicht mehr daheim, und eines Tages sah er richtig im D-Jug nach Berlin. Er hatte sich redlich auf seiner Scholle geküßt, aber den ewig bohrenden Schmerz war er nicht losgeworden. Bescheidene Büllets der Frau v. Bern, die liebenswürdige Einladungen zu allerhand Sommerfestlichkeiten, darunter auch — verdammt noch mal! — zu der feierlichen Einweihung des Maltenischen „ganz meisterhaften“ Porträts enthielten, hatte er mit höflichen Entschuldigungen und Ablehnungen beantwortet.

Daß Malten bei Frau v. Bern niemals so etwas wie „Hahn im Korb“ gewesen war, daß sie vielmehr lediglich an dem ungewisshaf großen Talent des jungen Malers Interesse genommen und ihn aus rein menschlichen und künstlerischen Rücksichten gefördert hatte, darüber war Hans Zochen ausgesprochen informiert. Und je mehr er dieses Thema gepörselt hatte, desto klarer war es ihm geworden, daß er damals eine Niederstummheit begangen hatte. Wie eine Wunde tief es ihm den Augen, und teife Klopfe die Hoffnung an. Leise nur, denn — konnte man wissen, ob das Herz der schönen Frau nicht längst ein anderer erobert hatte? Hans Zochen hätte schon wieder eine Wut gegen irgendjemand in sich aufsteigen lassen, aber — war er denn nicht selbst daran schuld?

Und die kommenden Tage ließen die Befürchtung Hans Zochens, daß sein Spiel verloren sei, nur allzu berechtigt erscheinen. Frau v. Bern zeichnete allerdings, wie er mit einer gewissen Beruhigung wahrnahm, keinen ihrer zahlreichen Besucher besonders aus. Aber das war ja eben das Bergweiffelte: keinen zeichnete sie aus, auch ihn nicht, und wenn er heute

Untergang der arischen Rasse?

Gehört den Juden die Zukunft? Die alte jüdische Literatur enthält eine Weissagung, wonach die Juden einst das herrschende Volk der Erde sein werden. Im 1. Buch Mose, 15. Kapitel, Vers 5 und 26. Kapitel, Vers 4 heißt es, daß die Juden so zahlreich werden sollen, wie die Sterne am Himmel. Wir wollen nun hier auf eine erste Gefahr für die nichtjüdische Bevölkerung hinweisen. Wir denken hier nicht an die jüdische Minderheitserschaft (Migarchie), obgleich sich nicht bestreiten läßt, daß die gegenwärtig in Deutschland herrschenden Familien und Sippen durch die Juden allmählich verdrängt werden. Die Juden zählen in Deutschland nur ein Prozent, in Berlin fünf Prozent und zahlen trotzdem z. B. in Berlin über 30 Prozent des gesamten Steuerertrages: d. h. die Juden werden die Arbeitgeber des deutschen Volkes. Die deutschen Adelsfamilien werden vom Judentum aufgelesen. Manche blonde Adelige arischen Geschlechts beginnen bereits ihre Haare schwarz zu färben, um nicht in der dunkelhaarigen, adligen Mißtraße aufzufallen. Für die deutschen Arbeiter und Bürger ist es nicht gleichgültig, ob sie von stammesgleichen Adelligen oder von Fremdlingen beherrscht werden, denn ein deutscher Bürger kann wohl Graf oder Fürst, aber nicht Rassejude werden. In dem gegenwärtigen Kampfe zwischen Judentum und den herrschenden Adelskreisen (konterbative Partei) bedienen sich die Juden als Sturmbock der Sozialdemokratie. Die Masse der unwissenden Genossen hat natürlich davon keine Ahnung. Doch auf diese Dinge wollen wir uns jetzt nicht einlassen. Hier soll vielmehr gezeigt werden, daß der großen Masse der deutschen Bevölkerung von dem einen Prozent Juden der Rassefod droht. Diese Behauptung hört sich lächerlich an. Doch gemacht, man höre die Behauptung: Die Juden wirken nach dem bekannten Gesetze der Züchtung auf ihre Wirtsvölker ein.

Ein Beispiel wird die Sache klarer machen. Der preussische Staat vermag durch die Hengste seiner Hauptgestüte (Trakehnen, Grabyd usw.) die Rassenentwicklung der Pferde im königreich Preußen in dem von ihm gewünschten Sinne zu beeinflussen. Das Fohlen einer Bauernstute, die von einem Trakehnerhengst gedeckt wurde, heißt 50 Prozent Trakehner Blut. Wird ein derartiges weibliches Fohlen später wieder von einem Trakehnerhengst gedeckt, so gibt es ein Fohlen mit 75 Prozent Trakehner Blut. Das nächste Fohlen ist 87,5 Prozentig und so geht die Entwicklung weiter, bis die Fohlen vollblütig sind. In der Praxis stellt sich vielleicht der Fall etwas anders, weil Mischschläge vorkommen und manches Fohlen mehr nach einem der beiden Eltern schlägt. Aber in allgemeinen beruhen alle Pflanzen- und Tierzüchtungen auf dem Grundsatz, daß die Kinder von ihren Eltern Körper und Geist ungefähr zu gleichen Teilen erben. Der springende Punkt des Hauptgestütgedankens ist es nun, den Pferdebestand des Hauptgestüts gewissermaßen durch Inzucht vollblütig zu erhalten, die Pferde der Umgegend durch vollblütige Dechengste den Pferden des Hauptgestüts ähnlich zu machen. Mit Hilfe dieser Züchtungsmethode wäre es möglich, aus den Hunden eines bestimmten Bezirks, ohne einen Hund zu töten, oder von der Fortpflanzung auszuschließen, im Laufe von Jahrzehnten lauter Pudels oder Jagdhunde oder

glaubte, daß ihre Augen um einen Schein wärmer für ihn geleuchtet hätten, so schien sie morgen wieder kühl und unnahbar. Und je mehr sie ihn zappeln ließ, desto glühender wurde Hans Zochens Liebe und Leidenschaft für die schöne Frau.

Wieder hatte die gewohnte Sylvestertag der intimen Bekanntschaft der Frau v. Bern in der lichtdurchfluteten Villa versammelt; wieder war die Frau des Hauses der Mittelpunkt einer eleganten und fröhlichen Gesellschaft, wieder war sie ebenso liebenswürdig und sprunghaft wie immer, und Hans Zochen dachte und suchte innerlich ganz gottserbärmlich. Er dachte ein Jahr zurück. Nein, es war nicht mehr zum Anshalten!

Nachdenklich und verstimmt wanderte er von Zimmer zu Zimmer, ein paar Minuten des Alleinseins herbeisehnend. Schließlich war er im Schreib- und Besprechungszimmer angelangt. Hier war kein Mensch, hier war es ruhig, und nur ab und zu drang ein helles Aufschlagen gedämpft in die wußtende Stille. Hans Zochen ließ sich schwer senkend in einem Fauteuil nieder und sann und sann. Zufällig hob er den Kopf, und sein Blick fiel auf das an der gegenüberliegenden Wand über dem Schreibtisch hängende Porträt der Frau v. Bern, jenes Porträt von der Hand des jetzt in Rom weilenden Malten. Mit einem Mal sprang Hans Zochen auf und stellte sich mit geballten Fäusten vor das Bild.

„Ja, Du!“ rief er. „Du — Du Strenge, Du! Was hast Du aus mir gemacht? Aber warte nur!“ — drohend schüttelte er die Fäuste — „mich sollst Du nicht länger yarren, mich nicht! Morgen fahre ich heim, und dann —, leise bebend kam es über seine

Doggen (bzw. solchen Hunden ähnliche Rassen) zu züchten.

Der diesen züchterischen Gedankengang erfasst hat wird nicht leugnen, daß die Wirtsvölker der Juden eine gewisse Rassenumwandlung durch die Juden erleiden.

In dieser Richtung wirken die Juden erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hielten sich die Juden Deutschlands an die überlieferte Vorschrift der Fröhen, die heute vielfach noch bei den frommen Juden Osteuropas gilt. Die jungen jüdischen Männer heirateten auch in Deutschland früher anfangs der zwanziger Jahre, die jüdischen Mädchen gar schon mit 16 Jahren. Die Fröhen war eine Wurzel der Kraft des jüdischen Volkes, außerdem ein Schutz für die nichtjüdischen Mädchen der Wirtsvölker der Juden. Die geschlechtlichen Bedürfnisse der jüdischen Jünglinge wurden befriedigt. Die Juden stellten nicht den nichtjüdischen Mädchen und Frauen nach.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist alles anders geworden. Die Juden haben von ihren Wirtsvölkern die Späthe übernommen und heirateten vielfach erst mit 35 bis 40 Jahren. Der Umstand, daß die Juden seit Jahrhunderten die Einrichtung der Fröhen besaßen, äußert sich bei den heutigen Juden in der Weise, daß sie schon in jungen Jahren Verbindungen nach regelmäßigem Geschlechtsverkehr haben. Weh Euch, daß Ihr Erben seid! Tatsache ist, daß die unverheirateten Juden bis zu ihrer Verheiratung allgemein unehelichen Geschlechtsverkehr mit Nichtjüdinnen haben. Die Heirat erfolgt dann aber mit einer Jüdin. Auserwählter Verkehr zwischen jüdischen Mädchen und unverheirateten Juden gilt als unehrenhaft und kommt selten vor. Geschlechtsverkehr zwischen unverheirateten jüdischen Männern und nichtjüdischen Mädchen gilt dagegen in jüdischen Kreisen als Selbstverleumdung, mit der sich auch die jüdischen Mädchen abgefunden haben. Letztere wissen, daß als Ehefrauen schließlich doch nur sie in Frage kommen. Die Späthe äußert natürlich auch bei den Juden die betamten Nachteile. Die Ehen werden linderam und die erheblich jüngere Frau hält sich bei dem Hausfreund, der aber gewöhnlich auch Jude ist, schallos.

Werfen wir nun einen Blick auf das soeben dargestellte jüdische Geschlechtsleben von heute — und jeder Kenner der Dinge wird uns zustimmen, daß unsere Darstellung der Wahrheit entspricht — so werden wir mit Ueberzeugung finden, daß ein merkwürdiger Parallelismus zwischen dem Geschlechtsleben der Hauptgestüte und dem der westeuropäischen Juden besteht.

In beiden Fällen wird durch Inzucht die Rasse rein erhalten und gestiftet, während ringsumher Halbblut entsteht. Man kann nun einwenden, daß durch die Verheiratung von jüdischem Halbblut mit Ariern in den Kindern der Gehalt an Judenblut auf 25% und in den Enkeln auf 12,5% sinkt. Demgegenüber ist an der Erkenntnis festzuhalten, daß eine völlige Reinigung von Judenblut auf diese Weise unmöglich ist. Verloren geht nichts in der Welt. Es ist mit dem Judenblut in den Ariern wie mit dem Grundwasserstand. Hat es irgendwo über den Durchschnitt gerechnet, so steht dort der Grundwasserpiegel vorübergehend über der Norm. Allmählich findet der Ausgleich statt. Aber die Grundwasserpiegel im ganzen

Lippen: „Herrgott, und doch liebe ich diese Frau, liebe sie so.“

Er fuhr plötzlich herum: ein leises Richern klang von der Portiere her, und Hans Zochen glaubte einen schüchternen Augenblick lang den blonden Kopf der Frau v. Bern gesehen zu haben. Mit einem langen Schritt war er an der Tür und griff blindlings durch den Spalt der Portiere. Seine Hand umspannte fest einen weichen, runden Arm.

„Aul Herr v. Keller, Sie tun mir weh!“ rief eine Stimme, und Hans Zochen sah sich Frau v. Bern gegenüber. Sie haben eine wunderliche Art, den Menschen Ihre Gefühle zu offenbaren. Was treiben Sie hier für Ohngedienst?“

„Sie haben doch nicht — gehört, Frau Lisa?“ stotterte Hans Zochen in gänzlicher Verwirrung.

„Gehört?“ lachte Frau v. Bern übermütig, „gehört sogar: und —, ein liebliches Eröden zog über das schelmische Gesicht, und leise septe sie hinzu: — und — es war mir — sehr interessant, wirklich — sehr...“

„Lisa?“ Ein Jubelruf aus Hans Zochens Brust. „Um Gotteswillen, Du wirst mir noch die ganze Gesellschaft rebellisch machen, Du Unnenich, Du!“ — „Und“ — Hans Zochen deutete auf das Porträt — „Malten?“

„Hat keine goldene Medaille!“

Von den Kirchstürmen schlug die zwölfte Stunde, die Glocken trugen die Kunde von der Geburt des neuen Jahres in die Weite, und unter Glocken- und Glöckerklang propte für Hans Zochen und Frau Lisa eine neue, glückliche Zukunft empor...

freigen und fallen. Seit dem Uebergang der Juden zur Spätheife steigt zweifellos der Grundwasserstand oder vielmehr der Gehalt an Sauerstoff in den Arien. Von den rund 600 000 Juden in Deutschland kommen als jüdische „Deckhengste“ — man verzeihe den Ausdruck, aber wir wollen der Deutlichkeit wegen im Bilde bleiben — etwa 120 000 in Betracht. Diese 120 000 Juden sind — an der Verjüngung des deutschen Volkes tätig.

Rechnerisch lassen sich diese Verhältnisse schwer meistern. Man kann nicht feststellen, wieviel jüdische Väter an den fast 200 000 unehelichen Geburten in Deutschland beteiligt sind. Es fehlt eine derartige Statistik und sie ist auch unmöglich, weil die Mütter nicht bei der Wahrheit bleiben würden. Andererseits dürfte sich unter den ehelichen Kindern nichtjüdischer Eheleute infolge Ehebruchs auch jüdisches Halbblut befinden. Erhöhernd wirkt ein, daß bei Waischen bzw. Misch-„Verhältnissen“ die Kinder mehr nach der Judenseite schlagen. Man könnte oft jüdisches Halbblut für jüdisches Vollblut halten. Nun werden die Darwinisten kommen und die Blutmischung als Segen für die Gesamtheit preisen, denn die Kreuzung bedeute als Gegenpol der Zucht Blutfreijung. Leute, die so urteilen, übersehen, daß hier nicht von Kreuzung gesprochen werden darf, denn die Quelle des Juden-

bluts bleibt rein. In dem vorliegenden Falle herrscht nicht das Gesetz der gleichberechtigten Kreuzung, sondern das Gesetz der einseitigen zielbewußten Züchtung, die theoretisch dahin führen muß, daß aus allen Arien schließlich Vollblutjuden werden.

In welchem Zeitraum dieser Zustand erreicht sein wird, läßt sich zahlenmäßig nicht berechnen. Daß wir aber mit vollen Segeln auf dieses Ziel hinsteuern, ersehen wir aus den Erfahrungen der Tierzuchtlehre. Auch hier läßt das Tierexperiment Rückschlüsse auf den menschlichen Organismus zu. Eine Rettung für die Arier gibt es unseres Erachtens nur durch die allgemeine Rückkehr zur Fröhe, die übrigens von den Arbeitern und dem Hochadel immer beibehalten wurde.

Wahrung.

Alle diejenigen christlich-deutschen Mitbürger, die noch rechtlich denken und fühlen, wollen auf die „Halle'sche Reform“, den Ratgeber für den Mittelstand, abonnieren. Geschäftsstelle Mittelstraße 6.

Eigenartige Rechnung.

Als letzthin in einer kleinen Provinzstadt vom Musikverein Haydn's „Schöpfung“ aufgeführt wurde, hatte bei den Proben und der Aufführung ein Arbeiter die Notenpulte usw. aufzustellen, wofür er nach voll-

brachtem Werk dem Verein folgende Rechnung zusandte: „An der Schöpfung drei Tage mitgeholfen, macht 9,50 M.“

Bei Einkäufen empfehlen sich:

- Alexander Blau**
Tapiserie, Posamenten, Trikotagen und Wollwaren.
Geschäft besteht seit 1853. **Leipzigerstrasse 99.**
- Richard Elze**
Grösste Auswahl in Posamenten, Trikotagen, Kurz-, Woll- und Weisswaren. — Neu aufgenommen: **Putz.**
Gegründet 1833. Marktplatz 6.
- W. F. Wollmer**
Posamenten, Strumpfwaren, Trikotagen, Wollwaren.
Gegründet 1769. **Gr. Ulrichstrasse 4.**
- H. Schnee Nachf., A. & F. Ebermann.**
Spezialität Trikotagen, Strümpfe.
Gr. Steinstr. Nr. 84.
- Gust. Liebermann**
Herrenartikel, Wäsche, Trikotagen, Strümpfe, Wollwaren.
Geiststr. 42.

L. Remmler jun.
Inh.: Ww. M. Remmler
Leipziger Straße 26
Ecke Poststraße.



Herren - Wäsche
Oberhemden
in reicher Auswahl in weiß und farbig.
— Eigenes Fabrikat. —
Mass - Anfertigung
Taghemden, Nachthemden, Sporthemden.
Kragen, Manschetten, Servietten.
Trikotagen, Strümpfe.
Krawatten, Taschentücher
in sehr großer Auswahl.

Damen - Wäsche
nach Maß.

Obige Firma wird den Freunden dieser Zeitung besonders empfohlen.

**Cordes'sche
Bekleidungs-Akademie**
Halle a. S., Gr. Steinstr. 24 II.
In Halle einzige
wirkliche Akademie
Für Zuschneider, Direktoren
und Schneiderinnen gründlichste
und erfolgreichste Ausbildung.
Extrakurse für Familienbedarf.
Näheres durch Gratis-Prospekt.
**C. Davids
Direktor.**

F. B. Kirchner
Geiststrasse 54
Gegründet 1892
**Spezial-Geschäft
feiner Lederhandschuhe
für Strasse und Gesellschaft.**

Wasch-Gefäße
dauerhaft und billig,
Lagerbestand über 600 Stück.
Transport frei Haus.
Badewannen von 3 Mk. an.
Waschwannen von 5 Mk. an.
Brüllfässer mit Deckel von 4 Mk. an.
Schöpfgefäße, Stück 60, 75, 90 Pfg.
Böttcherl Schülershof 1
dicht am Markt.
Gegründet 1883.
Geldschrank
2tätig, gut erhalten, preiswert zu verkaufen.
Näheres zu erfragen bei
Schulze & Birner, Krausenstraße 3.

Bekanntmachung.
90 Stück Schwarzpappeln aus den Forstrevieren des Rittergutes Beesen, gesundes Nutzholz, sollen zum Selbstschlagen öffentlich versteigert werden.
Zur Abgabe von Geboten haben wir Termin auf
Freitag, den 9. Januar 1914, vormittags 10 Uhr
anberaunt.
Versammlungsort: Gasthof zum Elstertal in Ammendorf.
Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.
Halle a. S., den 20. Dezember 1913. **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.
Wegen Verdachts des Ausbruchs der Maul- u. Klauen-
suche in dem Gehöft des Gutsbesizers Weise in Groitzsch
bei Teicha ist dieses Gehöft vom Herrn Landrat des Saalkreises für den öffentlichen Verkehr gesperrt worden. Diese
Ortschaft gehört nunmehr zu dem bereits aus den Gemein-
den Wallwitz, Trebitz (Petersberg), Wehlitz, Frössnitz, Löb-
nitz (Götsche), Lehdorf, Teicha mit Rättern bestehenden
Beobachtungsgebiete.
Halle a. S., den 22. Dezember 1913.
Die Polizeiverwaltung.

**Verleih-Institut eleganter Geröck-, Frack-,
Smoking-Anzüge - Zylinder.**
Lager fertiger, nur eleganter **Frack-Anzüge** von Mk. 65,— an.
Hermann Leirich, Mittelstrasse 19. Fernruf 3501.
Maßanfertigung moderner Herrenbekleidung.

Die Rechtsauskunftsstelle für den Mittelstand
Mittelstraße 6 II
übernimmt
Einziehung von Forderungen
Vollständige Prozessführung
in Amts- und Landgerichtssachen.
Auskünfte in allen Rechtsfragen.
Der Vorstand
des Mittelstandsbundes für Halle u. S. und den Saalkreis.
C. Schröder, Vorsitzender.

Punsch-Extrakte
eigener Fabrikation.
Feine Jamaika-Rums, Arraks, franz. Kognaks
sowie
Verschnitte in gut abgelagerter Ware
Liköre aller Art, Bowen-, Rhein-, Mosel-
Bordeaux-, Süd- und Schaum-Weine
empfiehlt preiswert
Otto Thieme, Geiststrasse 11.
Telephon 2544.

**Erstkl. Spezialhaus der feinen in- und ausländischen Delikatessen
bei billiger Preisstellung.**
Zur Saison:
Prima holländer Austern, lebende Hummer
Wild- und Tafelgeflügel • Gänseleberpasteten.
Stets lebende Schleie und Aale.
Lebende böhmische Spiegelkarpfen.
Feinste Fleisch- und
Wurstwaren.

Paul Schnabel, Halle a. S.,
Obere Leipziger Str. 53.
Telephon 1197 • Gegenüber der Halle'schen Zeitung.

Für
ausgewählte
Mosel-, Rhein-
und Bordeaux-Weine
stets preiswerte Gelegenheit.
Meine Spezialität durch sehr günstige Abschlüsse
von Mk. 14,— an bis zu
der feinsten Qualität.
Prima russ. Kaviar
Aeusserst billige Gemüse und Frucht-Konserven.

Kaffee, Tee
Kakao, Schokolade.
Englische u. deutsche Kakes. = **Weinprobier- und Frühstückstuben.**
Waren Sie schon in der Rantorowicz-Likörstube?

Viele
hunderte **größte Hasen** zum Ausschuchen
per Stück **4 M.**

Beilage der „Halle'schen Reform“.

Nr. 1.

Halle a. S., den 1. Januar 1914.

21. Jahrgang.

Halle.

Hat die Ehefrau ein Recht auf feststehendes Wirtschaftsgeld?

Ueber die obige Frage, die aus unseren Leserkreisen an uns ergangen ist, geben wir folgende Aufklärung: Das Bürgerliche Gesetzbuch legt dem Ehemann die Verpflichtung auf, seiner Frau und seinen Kindern standesgemäßen Unterhalt zu gewähren. Hierdurch kann eine Frau aber nur Verpflichtungskredite und in Natur, nicht aber einen Geldebetrag zur Anschaffung dieser Sachen verlangen. Es wäre aber ein offenbar unbilliges Ergebnis, wenn die Frau es sich gefallen lassen müßte, daß ihr diese Sachen vom Manne angeschafft und geliefert werden, sie würde damit zu einer Unmündigkeit herabgedrückt werden, die ihrer Stellung als Hausfrau nicht entspräche. In dieser Erkenntnis hat man den berühmten § 1357 im Bürgerlichen Gesetzbuch geschaffen, der der Frau die sogenannte „Schlüsselgewalt“ überträgt. Absatz II dieses § 1357 lautet:

„Die Frau ist berechtigt, innerhalb ihres häuslichen Wirkungsbereichs die Geschäfte des Mannes für ihn zu betreiben und ihn zu vertreten. Rechtsgeschäfte, die sie innerhalb dieses Wirkungsbereichs vornimmt, gelten als im Namen des Mannes vorgenommen, wenn nicht aus den Umständen sich ein anderes ergibt.“

Die Frau kann danach Anschaffungen für den gemeinsamen Haushalt machen und, wenn der Mann die notwendigen Barmittel für ihn zur Verfügung stellt, Sachen auf Kredit entnehmen. Die Rechnung muß der Mann dann bezahlen, die Frau selbst kann von dem Lieferanten, auch wenn sie eigenes Vermögen besitzt, nicht in Anspruch genommen werden. Sie kann die notwendigen Lebensmittel, Kleider für sich und Kinder, Gegenstände zur Ergänzung der Wirtschaft usw. anschaffen. Wie weit ihre Befugnisse im einzelnen Falle gehen, läßt sich allgemein auch nicht annähernd beantworten, das richtet sich ganz nach dem Einkommensverhältnissen des Mannes und nach dem tatsächlichen Zuschnitt des Haushaltes. Ein Oberlandesgericht hat bei Ehegatten, die offenbar in recht guten Verhältnissen leben, die Frau für befugt erklärt, einen edlen Perleerapich zum Preise von 600 Mark im Rahmen ihrer Schlüsselgewalt, also ohne Mitwirkung ihres Mannes und mit der Wirkung, daß dieser ihn bezahlen muß, anschaffen.

Hat nun die Frau einen Anspruch auf Vorausbezahlung eines Wirtschaftsgeldes zur Deckung der Haushaltsausgaben? Das Gesetz sagt hierüber nichts. Die Gerichte haben diese Frage jedoch in Uebereinstimmung mit den Bedürfnissen des praktischen Lebens stets bejaht. Sie gehen hierbei von den sehr vernünftigen Gedanken aus, daß nicht nur eine ordnungsmäßige Führung des Haushaltes ohne Vorausbezahlung eines Wirtschaftsgeldes in angemessenen Zeiträumen unmöglich ist, sie sehen auch ferner auf dem Standpunkt, daß es einer Hausfrau nicht zugunsten sei, Waren für den Haushalt auf Borg zu nehmen oder ihren Mann um jeden einzelnen Groschen anzugehen, wenn dieser zur Hingabe eines Wirtschaftsgeldes sehr wohl in der Lage ist. Insbesondere hat dies das Oberlandesgericht Stettin in einer Entscheidung einmal ganz klar zum Ausdruck gebracht. Es hat dabei erklärt, daß der Ehemann durch seine Frau im Wege der Klage oder einer einmündigen Verfügung zur Zahlung angemessenen Wirtschaftsgeldes gezwungen werden kann.

Was unter einem „angemessenen Wirtschaftsgeld“ zu verstehen ist, ist wieder eine Frage, auf die eine für alle Fälle passende Antwort nicht zu geben ist. Insbesondere ist es auch nicht etwa möglich, das Wirtschaftsgeld, das die Frau von ihrem Manne verlangen kann, in Prozenten vom Einkommen des Mannes zu bemessen. Bei einem jährlichen Einkommen von 12 000 Mark und einer Familie von 3—4 Personen mag ein Wirtschaftsgeld von 300—400 Mark monatlich, von dem die Wohnungsmiete natürlich nicht zu bestreiten wäre, etwa angemessen sein. Das wären 40 Prozent vom Einkommen des Mannes. Hat dieser nun ein jährliches Einkommen von 2400 Mark und eine zahlreiche Familie, so wäre als Wirtschaftsgeld vielleicht 130 Mark monatlich angemessen, das heißt also etwa 65 Prozent vom Einkommen des Mannes. Zu berücksichtigen ist dabei weiter auch noch, daß der Mann es in der Hand hat, den Zuschnitt seines Haushaltes im großen und ganzen zu bestimmen. Es kann also ein Wirtschaftsmann mit schwachem Einkommen, der im letzten Jahre 12 000 Mark verdient hat, wohl trotzdem verlangen, daß bei einer kleineren Familie sein Haushalt von 4000—5000 Mark jährlich bestreitet

wird. Gegen ganz unberechtigte Launen des Mannes, die einen übertriebenen Geiz oder Mißtrauen entspringen, können die Gerichte wiederum auf Anrufen der Frau den Ehemann zur Zahlung eines angemessenen Wirtschaftsgeldes zwangsweise anhalten.

Wir wollen hoffen, daß keine der Leserinnen in die Lage kommt, die Hilfe der Gerichte gegen ihren Ehemann anrufen zu müssen. Denn wenn auch die Klarheit in neuen wirtschaftlichen Verhältnissen der Ehegatten zueinander durchaus wünschenswert ist, so ist es doch um eine Ehe, wo eine friedliche Verständigung nicht mehr möglich ist, im allgemeinen schlecht bestellt. Dagegen erscheint eine Belehrung über die Rechte und Pflichten der Ehegatten um so wünschenswerter. Uneinigkeiten können hierdurch in keine erstickt werden. Das sei der Zweck der vorliegenden Zeilen.

Die nächste Nummer

erscheint am 15. Januar. Die Zeitung nunmehr wieder öfter erscheinen zu lassen, hängt lediglich vom Entgegenkommen unserer Mitbürger ab!

* **Ein falsche Kur mit schlimmen Folgen**, so wird in den Tageszeitungen der Bericht über die Kurpfuscherei des Naturheilkundigen E. Goldammer eingeleitet. Der Mann ist bestraft, nun aber müßte auch der Vater des Kindes einen Denktzettel erhalten, denn er hat ebenso fahrlässig gehandelt als der Wunderdoktor.

* **Süße Nade**. Die Umwelt in den großen Städten hat ungeheures und unerbittlich strenge Vorgehen gegen unverwundt getragene Putznadeln sich allmählich daran gewöhnt, das Spigihägen wenigstens bei solchen Gelegenheiten zu unterlassen, bei welchen die körperliche Unversehrtheit, zu deutsch: physische Integrität, des lieben Nächsten in Gefahr steht. Aber Nade ist süß! Seit geraumer Zeit findet die, lieber Leser, z. B. in der Straßenbahn eine ungelächte Gelegenheit zu einer Glättung deiner Stirnfalten, denn zartbesorgt sägelt eine vor dir stehende Huldin, während in eifrigem Zwiegespräch ihr Köpfschen sich bewegt, mit halbellensanger Israhä, oder auch ganz eben nach hinten gerichteter Feder oder Bandzier dir die Sorgen aus dem Gemüte. Ob sie auf diesem Wege den gleichen Erfolg auch bei einem hinter ihr sitzenden Herrn erzielt, wenn dieser zufällig ihr Gatte ist?

* **Zwei Judenpleiten in einem Jahr**, das ist ein bißchen zuviel für die christlich-deutschen Gemüter, daß aber dadurch der deutsche Michel erwachte, daß darf man bei der vorerwähnten Gebantenlosigkeit wohl kaum annehmen.

Was hat das Bankhaus D. H. Apelt & Sohn für Dpern gemacht, bevor es sich dem Pleitegeier unterwarf. Nun sollen schon wieder Juden und Christen zum Handfuß bei die Wätschirma Gebr. Fadenheim kommen. Die Firma ist 1881 gegründet, und haben die Inhaber es vorzüglich verstanden, den Gastwirten und Restaurateuren plausibel zu machen, daß nur ihre Wätsche gefertigt werden müße. Wer darauf hineinfiel war schon pleite bevor er anfing. Die Firma betrieb auch einen Möbelhandel unter der Firma Gramm & Börner, ferner eine Dampfwaßherer. Der eine Fadenheim war auch Verwalter von einer Reihe von Grundstücken. Trotzdem soll die Kasse im Dreck festgefahren sein. Fadenheims haben eine große Reihe Juden und Christen, darunter Bankhäuser in einer Weise dapiert, die bewundernswert ist. Ueber 900 000 Mark sollen sie bei Freunden und Bekannten darlehnsweise aufgenommen haben, das ist nicht strafbar sondern nur jüdische Gerissenheit, sie haben Geld und das ist die Hauptsache. Das Bankhaus Friedmann & Weinstock haben gesetzt ins Geschäft einen Kommiss, der muß kassieren die Gelder bis werden ein voll die 37 000 Mk. Nun aber die Geschichte mit den vielen Wechseln, die wird auch noch aufklärt werden müssen.

Der eine Fadenheim hat in seiner Eigenschaft als Verwalter von Grundstücken, die Mieten im Dezember für das I. Quartal einzufahren, dabei aber vergessen die Beträge an die Besitzer abzuführen. Weit er unterlassen hatte, die Grundsteuer zu bezahlen, bekam eine Besizerin nach Leipzig einen Mahnzettel; sofort reiste sie nach Halle und sollte erfahren, daß Fadenheim den Kassenbestand und die einfallenden Mieten hinter sich hatte. Die Grundstübsbesizerin stellte den jüdischen Mitbürger zur Rede. Den Befehl des Geldes leugnete er nicht. Auf den Vorhalt, ob er auch wüßte was er begehane habe — Unterfchlagung — da fing der eine an zu meinen und der andere rang die Hände und begann zu sehen: „Machen Sie uns nicht unglücklich, wir werden Ihnen alles bezahlen, wir wollen es Ihnen schriftlich geben. Wir haben ja alle Welt angepumpt, daß wir uns gar nicht mehr sehen lassen können.“ Die Frau ging aber nicht darauf ein.

Nun, der deutsche Michel ist ja gutgläubig, hatte doch auch Apelt gesagt: „Es bekommt jeder sein Geld.“ Wenn nun wird auch Fadenheim so reden, dann geht die Sache nicht schief und er wird es fertig bringen, mit dem zusammengepumpten Gelde einen fairen Akkord abzuschließen, das alles wird ergeben das bißchen Aufregung und die christlichen Mitbürger werden weiter reden: „Fadenheims sind anständige Juden.“

Es ging nun doch nicht anders, der Pleitegeier hatte kein Erbarmen und so mußte die „Saale-Zeitung“ am Weihnachts-Heiligabend den Konturs anzeigen.

In der guten alten Zeit

war es Brauch, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer im besten Einvernehmen lebten. Diese Fälle sind noch selten. Der Zimmer- und Maurermeister Herr Hermann Pfeiffer aber hält an der alten guten Sitte noch fest, jedes Jahr gibt er zu Weihnachten seinem Gesamtpersonal ein Festessen und ein Geldgeschenk. Diesmal waren ca. 100 Personen im „Fischer-Hühnergraben“ versammelt!

Kaufmännische Erstklasse.

Das Kaiserliche Reichsversicherungsamt hat in seiner Senatsitzung vom 18. Oktober 1913 die Deutschnationale Kranken- und Begräbniskasse, Hamburg, als Erstklasse gemäß §§ 504—513 der Reichsversicherungsordnung vom 1. Januar 1914 ab zugelassen. Die Deutschnationale Kranken- und Begräbniskasse hat damit zugleich die Berechtigung erworben, für ihre versicherungspflichtigen Mitglieder, mit deren Zustimmung, den Antrag auf Rüben ihrer Rechte und Pflichten bei den gesetzlichen Krankenkassen zu stellen. Die Mitglieder der Deutschnationalen Kranken- und Begräbniskasse haben die Rechte der Mitglieder einer anerkannten Krankenkasse, sie müssen infolge dieses Antrages von ihren Beiträgen zur Zwangsrankenkasse entbunden werden und der Prinzipal ist verpflichtet, seinen Beitragsanteil trotzdem an die Zwangsrankenkasse zu entrichten.

Der Vote kommt,

darum bitte das Abonnementsgeld 1,50 Mark beizulegen!

Hah und Fern.

Die Minister und Staatssekretäre unter Wilhelm II.

Es hat in Preußen, wenn die noch in ihren Ämtern befindlichen Minister eingerechnet werden, gegeben:

6 Ministerpräsidenten: die Reichszkanzler Fürst Bismarck, Graf Caprivi, Fürst Hohenlohe, Fürst Billow, v. Bethmann-Hollweg und außerdem Graf Cullenburg.

9 Kriegsminister: Bronkart v. Schellendorf I., Verdy du Vernois, v. Kallenberg, Bronkart v. Schellendorf II., v. Gopler, v. Einem, v. Heeringer und v. Falkenhayn.

9 Minister des Innern: Herrfurth, Graf Cullenburg, v. Köller, Freiherr v. d. Reke, Freiherr v. Rheinbaben, Freiherr v. Hammerstein, v. Bethmann-Hollweg, v. Molke und v. Dallwitz.

6 Handelsminister, Bismarck, v. Berlepsch, Brestel, Möller, Delbrück und Sydow.

6 Kultusminister: v. Scholz, v. Redlich, Vosse, Studt-Holle und v. Trotz zu Solz.

6 Minister der Landwirtschaft: Lucius Heyden, Freiherr v. Hammerstein, v. Bobbelski, v. Arnim und v. Schorlemer-Weier.

4 Finanzminister: v. Scholz, v. Miquel, Freiherr v. Rheinbaben und Lenge.

4 Justizminister: Friedberg, Schilling, Schönleht und Bejeler, und

4 Minister der öffentlichen Arbeiten: Maybach, Thiele, v. Bubbe und Breitenbach.

Die Zahlen und Namen der Staatssekretäre unter dem Kaiser sind die folgenden:

5 Reichszkanzler: Fürst Bismarck, Graf Caprivi, Fürst Hohenlohe, Fürst Billow und v. Bethmann-Hollweg.

6 Staatssekretäre des Auswärtigen Amtes: Graf Herbert Bismarck, Frhr. v. Marschall, Fürst Billow, Frhr. v. Nitzschon, v. Tschirchly u. Bögenhoff, Frhr. v. Schoen, v. Kinderlen-Weedter und v. Jagow.

4 Staatssekretäre des Reichsaufwandes des Innern: v. Böttcher, Graf Polodowsky, v. Bethmann-Hollweg und Delbrück.

7 Staatssekretäre des Reichsfinanzamtes: Jacobi, Freiherr v. Malchow, Graf Polodowsky, Thielmann, Stengel, Sydow, Bernumt und Rißin.

4 Staatssekretäre des Reichsjustizamtes: Schelling, Panauer, Nieberding, Liesko.

3 Staatssekretäre des Reichspostamtes: v. Stephan, v. Bobbiest und Kraeffe.
4 Staatssekretäre des Reichsmarineamtes: Graf Monts, Heisner, v. Hollmann und v. Tirpitz, und
3 Staatssekretäre des Reichskolonialamtes: Dernburg, v. Rindkeuiff und Solf. Mit Einschluß der Vorgänger der Staatssekretäre, der Direktoren des Kolonialamtes vor dessen Ablösung vom Auswärtigen Amt, beträgt die Zahl der Leiter des Kolonialressorts 7. Die 4 Direktoren waren: Kaiser, v. Buga, Stübel und Erdbring Hohenlohe.

Landrat und Dienstfeld.

Die „Insterburger Allgemeine Zeitung“ erzählt folgendes bezeichnende Vorkommnis:

Ein Gemeindevorsteher im Landkreis Insterburg wandte sich dieser Tage, im November 1913, an den Landbriefträger seines Bezirks mit dem Verlangen, mit ihm gemeinsam ein Namensverzeichnis aufzustellen und darin anzugeben, welche Zeitung jeder halte. Als der Briefträger dieses Ansuchen mit dem Bemerkten zurückwies, daß er hierzu nicht berechtigt sei und er sein Dienstgeheimnis wahren müsse, fuhr ihn der Gemeindevorsteher heftig an. Wenige Stunden hernach erschien derselbe Gemeindevorsteher bei dem Postagenten seines Bezirks mit demselben Ersuchen. Doch auch der Postagent lehnte es strikte ab, ihm die verlangte Auskunft zu geben. Er ließ dabei wissen, daß sich bereits jener Briefträger über das Vorgehen des Gemeindevorstehers beschwert habe. Darauf gab der Gemeindevorsteher seinem Anwillen Ausdruck durch die drastischen Worte: „Nanu, ich bin als Gemeindevorstand von Landratsamt beauftragt, diese Ermittlungen durch den Briefträger zu machen und einzusenden.“ — Der Insterburger Landrat ist einer der größten Mitbesitzer des Insterburger konservativen Zeitungs- und Druckereunternehmen.

Die Verurteilung des Leutnants v. Forstner im Lichte der französischen Presse.

Der extrem chauvinistische „Clair“ sagt: „Das Urteil des Straßburger Kriegsgerichts löst den Konflikt zwischen Militär- und Zivilbevölkerung durch die Niederlage der Militärpartei. Wir können uns hierüber nur freuen. Die Wunden, die Leutnant Forstner abnungslos dem deutschen Heer geschlagen hat, werden nicht mehr heilen und das ganze Kaiserreich wird die Wirkung in seinen kriegerischen Wurzeln fühlen.“ — In ähnlichem Sinne äußern sich auch die liberalen Blätter.

Wucherer.

Vor dem Weimarer Landgericht wurde jetzt ein Prozeß beendet, der die weitesten Kreise Oberhessens interessierte. Angeklagt waren wegen Wuchers die Kaufleute Hermann Steinhilf aus Kaurabüttel, Wilhelm Lewin aus Kattowitz, Julius Angreß aus Gleiwitz, Max und Oskar Herzberg aus Zaborge und Leopold Wolf Gutberz aus Kattowitz. Sie sollen den früheren Apothekenbesitzer Seidler in Weimern unter Ausbeutung seiner Notlage bewacht haben. Es waren 60 Zeugen und zwei Bank-Sachverständige geladen. Alle fünf Angeklagten besaßen die ihnen zur Last gelegten Straftaten. Es wurden eine ganze Reihe von Fällen verhandelt, in denen die Angeklagten bedrängten Schuldner gegen Wechsel zum Teil recht erhebliche Summen vorgezogen, aber niemals voll ausgezahlt haben. So hat z. B. ein Schuldner gegen eine Anzahl Wechsel im Nennwerte von 40 000 Mark nur etwa die Hälfte bar Geld bekommen. In einem anderen Falle sind dem Schuldner für fünf Wechsel im Werte von 7200 Mark nur 6000 Mark bar ausgezahlt worden. Der Sachverständige, Reichsbankdirektor Säulen aus Berlin, hat unter Zugrundelegung des damaligen Reichsbankdiskonts die Zinsen, die dem Apothekenbesitzer Seidler von den Angeklagten Steinhilf und Berlin berechnet wurden, auf 26% bzw. 64 Prozent angegeben. Das Gericht verurteilte wegen einfachen Wuchers Steinhilf zu zwei Wochen Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe, Lewin zu einem Monat Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe, Angreß wegen Wanders in zwei Fällen zu sechs Wochen Gefängnis und 800 Mark Geldstrafe und Freisprechung im dritten Falle. Herzberg wurde wegen einfachen Wuchers in zwei Fällen zu sechs Wochen Gefängnis und 800 Mark Geldstrafe verurteilt. . . . Von diesem Wucherprozeß, der ganz Schlesien interessiert, hat die Kattowitzer Presse feinerlei Notiz genommen. Dafür zieren ihre Spalten ansehnliche Inserate der Firma Julius Angreß, Kattowitz-Gleiwitz!

Apropos: Steinhilf, Lewin, Angreß, Herzberg, Gutberz! Spricht diese Liste nicht eine besondere Sprache? Auch in Frankfurt a. M. sind wieder zwei Wucherer verhaftet worden. Sie heißen Birkenstein und Selig Ausbaum. Besondere Talente können sich schon im Namen an. Die Alten hatten schon recht: nomen est omen!

— Gewisse „patriotische“ Kreise, die nie alle werden, erbauen sich an der Nachricht, daß Griechenland, das eine Seemacht großen Stils werden will, den größten Teil der Neubauten seiner Flotte deutschen Werften in Auftrag geben wolle. Vorläufig kann

man eine derartige Absicht der griechischen Regierung stark bezweifeln. Und selbst, wenn eine solche Absicht bestünde, muß man doch fragen: Wer bezahlt dann diese immerhin recht kostspielige „Chose“, wenn die Franzosen den „Gräten“ nichts pumpen? Und sie werden nichts pumpen, falls Griechenland den größten Teil seiner Schiffe nicht in Frankreich bzw. im „befreundeten“ England bauen läßt.

— Die zweijährige Wirksamkeit einer gewissen **Senationspreffe** erfährt durch einen geradezu drastischen Vorfall eine recht eigenartige Beleuchtung. In einem Prozeß wegen kraffer Schwindelinserate hatte Zeitungsberichten zufolge vor einiger Zeit der Amtsanwalt Pohl über den „Breslauer General-Anzeiger“ dieses Urteil gefällt:

Ich kann nicht umhin, die Schriftleitung des Breslauer „General-Anzeigers“ und dem Angeklagten Bergbüch jedes Gefühl für Scham, Ehre und Anstand abzuspreden. Gerade der „Breslauer General-Anzeiger“ würdigt sich schon seit Jahren dazu herab, diejenige schimpfliche Dummheit durch Aufnahme von Inseraten zu unterstützen. Das Ehrgefühl der Schriftleitungen aller anderen hiesigen Tageszeitungen sträubt sich dagegen, in einer so skrupellosen Weise dem Schwindel Vorschub zu leisten. Ich kenne den Inseratenteil der Volkswacht, der Schlesischen und Morgenzeitung; nirgends habe ich solche Schwindelinserate entdecken können, wie gerade im Generalanzeiger. Eine Nachfrage nach solchen Schwindelpräparaten ist tatsächlich gar nicht vorhanden. Daß so viel Geld dafür geopfert wird, erklärt sich nur durch die Inserate, auf die leider so viele leichtgläubige Frauen hereinfallen. Die Schriftleitung einer solchen Zeitung handelt ehrlos und verwerflich. Dem Angeklagten Bergbüch steht als einziger Milderungsgrund zur Seite, daß er unter der ausdrücklichen Billigung der Schriftleitung solche Inserate nicht zurückweisen kann oder darf. Ich bin der Meinung, diesem Heilmittel würde mit einem Male Boden abgegraben, wenn eine gewisse Sorte Preffe solche Inserate grundsätzlich nicht aufnehmen würde.

Der Gerichtsvorsitzende hatte sich im Wesentlichen den Ausführungen des Amtsanwaltes angeschlossen, indem er bei der Urteilsbegründung sagte, das Verhalten des Blattes müsse aufs schärfste gemißbilligt werden. Am 1. Oktober nur feierte das so gekennzeichnete Blatt sein 25jähriges Jubiläum. Als Gratulanten fanden sich ein: der Oberpräsident der Provinz Schlesien, der Regierungspräsident von Breslau, der kommandierende General des 6. Armeekorps, der Oberlandesgerichtspräsident Biechows, der Polizeipräsident von Oppeln, der Rektor der Universität Breslau, der Eisenbahnpräsident, der Oberpostdirektor, also die Spitzen aller Behörden von Schlesien. Sie wünschten dem Blatt, daß es weiter wie bisher in patriotischem, nationalem, monarchischem Sinne wirken und Sitte und Sittlichkeit im Volke fördern solle. Diese Glückwünsche und das vorliegende Gerichtsurteil beleuchten, wie gesagt, eine doppelseitige Wirksamkeit, die sich aber auch bei gar manchem anderen Vertreter der „angenehm“, „parteilosen“ Blätter nachweisen läßt und nicht an letzter Stelle in das Kapitel der kraffen Heudelei gehört, an der unser heutiges öffentliches Leben krankt.

Bedenken gegen jüdische Offiziere in Amerika.

In Newyork ist es, der Neuen Preussischen Zeitung“ zufolge, zu einem interessanten Untersuchungsverfahren wegen einer von dem früheren Sergeanten Samuel Wittmann erhobenen Klage gekommen, der sich beschwerte, daß er nicht zum Leutnant avanciert sei, weil er Jude sei. Also das geschieht auch im „freien“ Amerika. — Gouverneur Sulzer hatte daraufhin eine Untersuchung angeordnet, die lediglich einen informatorischen Charakter hatte und nur feststellen sollte, ob Wittmann speziell seiner Religion oder Rasse wegen abgelehnt sei. Wittmann erklärte, er sei in der Kompagnie B des 47. Regiments Sergeant gewesen. Die Kompagnie habe zu 40 v. H. aus Israelliten und zu 30 v. H. aus Italienern bestanden. Unter den Offizieren sei kein Jude, dagegen bestände die Kompagnie H fast nur aus Israelliten. In Williamsbury, dem Standort des Regiments, sei die israelitische Bevölkerung überwiegend, und Oberst Barthmann habe speziell Umzüge durch den Stadteil angeordnet, um Rekruten zu gewinnen. Als die Stelle eines Leutnants frei geworden, habe er, Wittmann, sich darum beworben. Oberst Barthmann habe gefragt, ob Wittmann Jude sei und dann erklärt, er habe persönlich nichts gegen den Zeugen, halte es aber für unflug, einen Israelliten in den Offiziersrat zu haben. Barthmann habe ihm, Wittmann, dann auch selbst erklärt, er könne die Offiziere wohl zwingen, ihn zu salutarieren, nicht aber, ihn zu achten. Als Geschäftsman müsse er auch einsehen, daß die Situation für ihn unerträglich werden würde. Nun wurde ein von der Mehrheit der Mitglieder der Kompagnie unterzeichnetes „Statement“ vorgelegt, in dem die Untersuchungsrichter erklärten, sie würden bei der Wahl nicht für Wittmann gestimmt haben. Auf Äußerungen von jüdischer Seite hin erklärten aber viele Unterzeichner, sie hätten das „Statement“ unterzeichnet,

ohne zu wissen, was darin stehe und auf wen sich das Ganze beziehe. Der Vorsitzende des Untersuchungs-ausschusses Oberstleutnant Bendell erklärte: „Einem dieser Unterzeichner, er werde seine ganze Aussage ausstreichen lassen, denn ein Mensch, der Aktienstücke unterschreibe, ohne eine Meinung von ihrem Inhalt zu haben, sei als Zeuge nicht ernst zu nehmen.“ (S. wird nun sein Bemerkendes dabei haben, daß dem Samuel Wittmann die Offizierslaufbahn verschlossen bleibt, denn er ist eben nicht gewählt worden. Aus den Bemerkungen des Obersten Barthmann geht aber hervor, daß man in Amerika dieselben Bedenken gegen jüdische Offiziere hat wie in Preußen.)

— Die **Auszahlung der erhöhten Dienstprämien für Unteroffiziere** soll vom 1. April 1914 ab erfolgen. Derselbe Termin ist auch für die erstmalige Auszahlung der einmaligen Geldbeförderung an Unteroffiziere für die Bezugsleistung auf den Zivilverordnungschein festgesetzt worden, die beinahe eine Erhöhung erfahren hat dergestalt, daß sie sich statt auf 1500 Mark jetzt auf 3000 Mark stellt. Die Bestimmung über die Erhöhung der Zivilverordnungsentschädigung von 12 auf 20 Mark monatlich werden gleichfalls vom 1. April 1914 ab erfolgen.

— In einem Gese in **Warshaw** sind 89 Mädchenhändler, darunter auch das Haupt der Bande, Silberstein (wie heißt?) festgenommen worden. Himmelsgreifende Sündenverfolgung!

— Zur **Märe Herz** ist zu sagen, daß alle Aussicht besteht, daß doch in nächster Zeit der Herr Kammhaller aus England in Berlin erscheinen wird, um seine Verolina-Nachung mit der Staatsanwaltschaft in Ordnung zu bringen.

— Am 3. Oktober erfolgte die Kaufmann Martin Udo aus Breslau, ein früher sehr vermögerner Mann, der ein Getreide- und Bankgeschäft unterhielt. Udo ist vermögenslos gestorben. Sein Geld ist in Berliner Spielclubs geblieben. Seine trauernde Witwe mag sich an diese halten.

— **England.** Beim Grindhall-Banquet kündigte der Marineminister Churchill in einer längeren Rede für das nächste Jahr Flottenforderungen an, die die bisherigen weit übersteigern sollen. — Wann endlich wird auch den Engländern die „Schraube ohne Ende“ zu dumm?

— Dem Leipziger **Oberbürgermeister Dr. Dietrich**, der anlässlich der Völkerringel-Deinmalentheilung mit dem preussischen Kronenorden erhablicher Verdienunge beehret worden war, ist nun nachträglich noch der rote Piepvoegel-Orden II. Klasse verliehen worden.

Die **Unterlagen des Reichers des Kreditvereins Nidenbach** in Baden, **Bürgermeister Hofmann**, der sich seit August in Untersuchungshaft befindet, betragen 200 000 M.

— Zwischen dem Orden Hifum und Hallingstedt im südlichen Schleswig ist eine Automobilverbindung eingerichtet worden. An der Türe des Kraftwagens ist ein Klammerfeld befestigt und auf diesem steht man folgendes: „E. Müller & Co., Sulum. Mobilien aller Art, Lager fertiger Särge“. . . Die Klamme ist feurig, ob sie fertige eine Einladung zum Automobilfahren ist, ist eine andere Frage.

— Die **amerikanischen Juden** haben für ihren durch den Kiewer Ritualmordprozeß bekannt gewordenen Stammesgenossen Weiss die Summe von 400 000 M. gesammelt, womit sie für ihn und seine Familie eine Farm kaufen wollen. Kommentar überflüssig.

— **Er soll fliegen.** Gegen den zweiten Vorsteher des Gemeindefolkvereins München, Genossen Wittl, ist bei dem Vorstand des sozialdemokratischen Vereins für den Reichstagswahlkreis München das Parteiverfahren beantragt worden, wegen der Teilnahme des Genossen am Empfang des Deutschen Kaisers im Münchener Rathaus. Die dem Vorstand des sozialdemokratischen Vereins zugegangenen Anträge fordern die Anschließung des Genossen Wittl an der sozialdemokratischen Parteiorganisation.

— **Jüdische Abgeordnete in der italienischen Kammer.** Aus den letzten Kammerwahlen sind dreizehn jüdische Abgeordnete hervorgegangen, von denen neun bereits im ersten Wahlgang gewählt wurden. Es befinden sich darunter der gewesene Ministerpräsident Luigi Luzzatti und andere hervorragende (!) Staatsmänner wie Romanin Jacur und Barzilai. Mit den vierzehn jüdischen Senatoren zählen also die gefeierten Körperschaften Nebenundzwanzig jüdische Mitglieder, so berichtet frohlockend die „Neue Jüdische Korrespondenz“. Der jüdische Einschlag in den gefeierten Körperschaften Italiens dürfte also gerade genügend sein.

Holland.

Ja, Not lehrt beten. Das hat sogar die holländische Sozialdemokratie dieser Tage bemerkt. Bei der Nachwahl für die zweite Kammer drohte ihr u. a. auch die langjährige Hochburg Amsterdam 3 verloren zu gehen; sie ist inzwischen auch verloren gegangen. In der Not wurde, wie die walschichte tote „Tribüne“ mittelt, am Sonntag vorher eine sozialistische Gottesdienststunde abgehalten und für die Wahl des Kandidaten Duedge gebetet. . . . Wer prophete, als für einen guten Ausgang der Wahlen in Belgien gebetet wurde?

Halle'sche Reform.

Volkswirtschaftlicher Rat-



geber für den Mittelstand.

Abonnements-Bedingungen.

Die „Halle'sche Reform“ erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Der Abonnementspreis beträgt in Halle: frei in's Haus 1 M. 50 Pf. Durch die Post: 1 M. 62 Pf. inkl. Bestellgeb. (Post-Zeitungsliste Nr. 3398.) Durch Kreuzband bezogen 2 M. 25 Pf. für drei Monate. Einzelnummer 20 Pf. — Inserate: Die fünfgespaltenen Petit-Zeile 20 Pfennig.

Alle Sendungen sind an Redakteur C. Schröder, in Halle a. S. Mittelstraße 6 zu richten.

Nr. 1.

Halle a. S., den 1. Januar 1914.

21. Jahrgang.

Das alte Jahr.

Der letzte Tag im alten Jahr, der letzte von 365, ist dahin! Unwillkürlich nimmt man die vergangenen Tage noch einmal in die Hand, wie man die Glieder einer Kette durch die Finger gleiten läßt. Ein Tag wie der andere, so will's uns scheinen. Aber doch, von einander so verchieden. Da waren Krankheitstage. Die trugen ein besonderes Gepräge. Da ward man aus der gewohnten Tätigkeit herausgerissen. Da war man nicht Arbeitsmaschine. Der Körper war gesteuert. Und der Geist lag auch in Banden. Nie spürt man ja so den Zusammenhang von Leib und Geist wie in den Krankheitstagen. Und in jenen Tagen durchzog die Erinnerung an Gutes und Schlimmes härter den Sinn als sonst. Man hat ja Zeit zum Nachdenken. Alles fühlt man tiefer. Denn im kranken Leibe wohnt eine empfindliche, überempfindliche Seele. Wie ein schwarzer Schatten kam der Gedanke: Wenn's nun ein Ende nähme mit dem Leben, ein Ende mit Dual und Leid! Ja, aber auch ein Ende mit der Spannung, in der wir Gutes schaffen, begangenes Unrecht wieder gut machen wollten. Da flogen die Gedanken aufwärts zu Gott: Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für. Ihm brachte die Krankheit uns näher oder sie sollte es wenigstens. Vielleicht auch vertiefte sie die Erkenntnis unserer Mängel.

Und weiter lassen wir die Kette der Tage durch die Hände gleiten. Sieh da, jenen Tag. An dem war's. Da kam es über mich mit unheimlicher Gewalt. Da zog und zog es mich in die Tiefe und machte mich schlecht. Aber die Sünde hat mich nicht glücklich gemacht. Genarrt hat sie mich. Hat mich belohnt wie's ihre Art ist, mit Schande und Schaden. Und von unseren Fehlern ziehen die Gedanken weg in die Höhe. Vater, vergib, gib ein reines Herz, und gute Gedanken. Behüte meinen Ausgang und Eingang. . . . Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für. . . .

Wiederum treten uns andere Tage entgegen. Tage besonders gedrückter Stimmung. Alles grau in grau. Der Mut geschwunden wie die Hoffnung, die Kraft wie der Glaube. Man war mit Gott und aller Welt zerfallen. Das Leben war einem eine Last, die Arbeit ein Fluch, jedes Menschenantlitz verhasst. Wir selbst uns an verhasstesten. Wer kennt sie nicht, die Tage im Leben, wo man im dunklen, nebelumflorten Tale wandelt und keinen Ausweg findet! Und dann wurde es ruhiger in uns. Man dachte über die Gründe von Missetun und Verzweiflung nach. Da war's, als schiene eine Licht von oben, als sprächen einen beruhigende Stimmen zu. Man lernte von neuem vertrauen, man glaubte wieder an sich, an die Menschen, an Gott. Ja, zu Ihm blickte man wieder empor mit Mut und Freudigkeit. Herr, Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für.

Dann sind da die Tage, die wir im Kalender schwarz anstreichen. Kreuze stehen dahinter. Da ist uns ein Liebes gestorben. Da wurden uns Wunden geschlagen, da ging ein Schwert durch unsere Seele. Da lernte man weinen mit tränentlosen Augen und schreien, ohne daß ein Laut vernnehmbar war, ein Weinen der Seele, ein Schrei des tiefsten Innern, wie wenn sie selbst zu Tode getroffen wären. Es bedurfte mancher Stunde, manches Tages, bis das leibliche Gleichgewicht wieder hergestellt war. Viel Zeit, viel Arbeit, viel Selbstüberwindung, viel Kraft war nötig, ehe man Gott wieder suchte, ehe man wieder den Blick nach oben wandte. Dann aber war's wie Neugenesung. Wie warmer Sonnenschein leuchtete es uns an. Und trotz erfahrenen Leides sprach das Herz: „Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für. . . .“

Und aus der Zahl der Tage heben sich einzelne ab wie rote Wolken am blauen Himmelszelt. Tage, da uns gute Erkenntnisse aufgingen. Tage, da man eine

Freude erlebte. Da man ein Herz fand, dem man vertrauen, das einen verstehen konnte. Bald hier, bald dort gibt es ja solche lichte Tage. Man freut sich ihrer wie über freundliche Sterne in dunkler Nacht. Sie sind Liebesgaben von der Hand unseres gnädigen Gottes. Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für. . . .

Ja, was das vergangene Jahr auch gebracht an Freud und Leid, an Mangel und Kraft, an Schuld und Gnade — wir konnten es genießen und überwinden im Aufblick zu dem alten, treuen Gott. Er hat schützend Seine Vaterhände über uns gebreitet, Er hat uns zum Segen sein wollen. Seine Führungen sollten unserer Erziehung unserer Selbstständigkeit, unserem Wachstum im Guten dienen. Haben wir dies erkannt, dann soll der Blick auf das neue Jahr uns nicht nutzlos machen. Mag das neue Jahr auch einer Landtschaft gleichen, die der Nebel uns verhüllt — darüber scheint doch die Sonne unseres Gottes. Siehe, aus dem Nebelmeer hebt sich die Spitze eines gewaltigen Felsens. Und an dem Felsen steht in leuchtenden Buchstaben: Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für!

Zum Neujahrstag 1914.

Erste Gedanken bewegen des Menschen Herz, wenn wir an der Schwelle eines neuen Jahres in einen Zeitabschnitt unseres persönlichen und unseres öffentlichen Lebens treten. Das Vergangene betrachten wir kritisch, das Zukünftige ist uns noch unter einem dichten Schleier verborgen. Wie mag es aber wohl in dem

auch die Gewissheit, daß wir vom Himmel stammen, daß uns der Herr der Welt im neuen Lebenskampfe bestehen wird.

Das Leben ist nun einmal ein Kampf! So war es im alten Jahre, so war es stets, und so wird es im neuen Jahre sein, und wird in allen anderen noch kommenden Jahren ein Kampf sein. Wohl uns, wenn wir im Lebenskampfe als rechte Kämpfer bestehen können. Die Völker kämpfen um den Platz an der Sonne, kämpfen unser glorreiches Vaterland, um den rechten Platz im Beruf, Gewerbe, in der Gesellschaft kämpft der einzelne Mensch.

So möge denn das neue Jahr 1914 alle unsere Leser nur zu Erfolgen und zu Siegen führen! Möge unser Vaterland, in dem wir im letzten Jahre so manches Schöne erlebten, aber leider auch so manches Unglück erfahren mußten, im neuen Jahre blühen und gedeihen!

„Vorwärts!“ ist die Losung des beginnenden Jahreslaufs!

Deutschlands Knechtschaft.

Ganz Deutschland hat vor wenigen Wochen feste gefeiert, die dem Andenken an die große Zeit vor 100 Jahren gewidmet waren, da die Sklaventetten, in die der forisische Groberer Deutschland geschlagen hatte, gesprengt wurden. Und heute liegt Deutschland ebenso in Sklaventetten, aber wie wenige haben Augen dafür! Die Knechtschaft, unter die unser Volk geraten ist, finden wir trefflich geschildert in der Zeitschrift „Auf Vorposten“.

„Das Ausland spricht schon höhniisch von einer ‚seitlichen Entwicklung Deutschlands‘, und die jüdisch-emostratische Presse belpricht ungestraft alles mit ihrer sauche, was uns hehr und heilig ist!“

Solchem Sklaventum müßte völkische Ertrankung orangehen, denn nur im geschwächten Körper können Parasiten verberberende Wirkungen ausüben, der gesunde Öst sie ohne Schaden wieder aus. Unsere Krankheit begann wie vor hundert Jahren mit dem Weltbürgerame, mit der falschen ‚Humanität‘!

Zu Haag wird ein Friedenspalast erbaut. Niemand findet dabei etwas Lächerliches! Die Geschäftsfreisenden der Goldenen Internationale wagen es auszusprechen, die kriegerischen Völker seien nicht die Erben der Erde, sie seien vielmehr der ‚dekadente‘ Teil des Menschengeschlechtes! Mit dem Rechtenrechte durchgehen diese Angestellten das Land und verkünden: ‚Der rieg muß abgeschafft werden, denn es ist nichts mehr abei zu verdienen!‘ Und das wird in Deutschland nachgedruckt und ernsthaft besprochen! Kein Mensch kennt den Pferdefuß! Alles ist Geschäft geworden!

Ja, das Geschäft hat uns besiegt! Unsere Knechtschaft ist weit schlimmer, als zur Franzosenzeit, hat noch Napoleon unser geistiges und wirtschaftliches Leben niemals so unterjocht, wie die Juden es tun! Sie ist auch schwachvoller, denn damals unterlag ein erarmtes kleines Land dem Genius eines großen Mannes, und der Veruch einer Befreiung konnte mit em Untergange Preußens enden! Heute unterwirft sich ein mächtiges Volk von 65 Millionen dem Geisse es Talmud: ‚Mache Geld, mein Sohn, mache Geld! Wenn's geht auf ausländische Weise, aber auf jeden Fall: mache Geld!‘

Mannesstugenden, echte Weiblichkeit — überwundener Standpunkt! Die werden an der Börse nicht gehandelt! Dabei geht es uns wie den Franzosen vor der Revolution! Die verantwortlichen Kreise treiben Vogel-Strauß-Politik. Sie wollen nicht sehen, sie wollen nicht hören. Ein Fest folgt dem anderen. Die Tänze der Berliner Apachen und der Dinnenketten von Buenos-Aires bilden das Gespräch von Groß-Berlin: ‚Nach uns die Sintflut!‘



hoffen es. Die Hoffnung auf den erlogtügen Sieg des Guten über das Böse, die vor hundert Jahren den alten Marschall Vorwärts über den Rhein trieb, diese Hoffnung auf weitere Ausgestaltung des im Jahre 1913 Erreichten hält uns aufrecht und gibt uns den rechten Mut zum weiteren Lebenskampfe im Großen wie im Kleinen, den rechten Stolz, persönlich und national Unwürdiges zurückzuweisen und gibt uns